

# KORRESPONDENZBLATT

HERAUSGEGEBEN VOM PFARRER- UND PFARRERINNENVEREIN IN DER EVANG.-LUTH. KIRCHE IN BAYERN

Nummer 6

Juni 1989

104. Jahrgang

## Protestantisch in der modernen Welt

*Das evangelische Profil des Glaubens im Zeitalter der Ökumene*

»Es lohnt sich nicht mehr, das Schicksal des deutschen Protestantismus zu verfolgen. Vierhundert Jahre einer glorreichen Geschichte gehen zu Ende. Was in hundert Jahren in Europa noch an Volkskirche besteht, wird katholisch sein.« Mit dieser für Protestanten provozierenden Diagnose des Journalisten Johannes Groß in der Frankfurter Allgemeinen illustrierte der Tübinger Theologe Jürgen Moltmann den Anlaß zu einer Tagung, zu der die Gesellschaft für evangelische Theologie in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Pfarrerbruderschaft, dem Evangelischen Bund und dem Arbeitskreis Evangelische Erneuerung im März nach Rothenburg eingeladen hatte. Die Gesellschaft, die seit ihrer Gründung 1940 durch Ernst Wolf und verschiedene Mitstreiter der Bekennenden Kirche zum erstenmal im Bereich der bayerischen Landeskirche tagte, hatte sich ein anspruchsvolles Thema vorgenommen. »Protestantisch in der modernen Welt: das evangelische Profil des Glaubens im Zeitalter der Ökumene« – hinter diesem Titel verborgen sich Fragen, die nicht nur für eine allgemeine Zeitdiagnose, sondern auch für die täglichen Fragen der Gemeindepraxis von zentraler Bedeutung sind: gibt es eigentlich so etwas wie eine protestantische Identität und worin besteht sie? Wieweit darf eine evangelische »Volkskirche« die Bedürfnisse unserer modernen Gesellschaft nach Sinnstiftung – z. B. durch Taufe, Trauung oder öffentliche Weihehandlungen – befriedigen, ohne dabei auch das kritische Profil evangelischen Glaubens zur Geltung zu bringen? Wo mündet ökumenische Kompromißbereitschaft – dies ist besonders für Diasporagemeinden eine ständige Frage – in Selbstaufgabe? Hat der Protestantismus überhaupt noch eine Zukunft oder geben Kirchenaustritte und leere Kirchenbänke der zitierten Untergangsprognose Johannes Groß' recht?

Der Heidelberger Theologe *Wolfgang Huber*, vielen bekannt als Präsident des Düsseldorfer Kirchentages, beschäftigte sich mit dem Verhältnis von *Protestantismus und Moderne*. »Das Projekt der Moderne verdient Respekt« – so betonte Huber gegenüber vorschnellen Verurteilungen. Anhand von vier zentralen Dimensionen der Moderne machte er aber auf seine Ambivalenz auf-

merksam. Der *Rationalismus der Wissenschaft* brachte zwar gewaltige Erfolge bei der Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen, gleichzeitig werden die dadurch entstandenen Bedrohungen – Bhopal und Seveso, Harrisburg und Tschernobyl sind zu ihren symbolischen Namen geworden – immer sichtbarer. Das Rationalitätsideal der modernen Wissenschaft steht in einem eigentümlichen Kontrast zu der Blindheit gegenüber ihren Folgen. Die *Rationalität der modernen Wirtschaft* verbindet sich mit einer irrationalen Gewalt gegen die Natur und gegen den Menschen. Die drohende Klimaverschiebung durch das Ozonloch und die bestehende, strukturelle Ungerechtigkeiten verschärfende internationale Schuldenkrise sind Ausdruck dieser irrationalen Gewalt. Die *Rationalität des politischen Projekts der Moderne* verbindet sich mit einer massiven Irrationalität der internationalen Beziehungen. Neben nicht enden wollenden Kriegen in der südlichen Hemisphäre soll in der nördlichen Hemisphäre der Krieg mit Gewaltdrohungen unvorstellbaren Ausmaßes verhindert werden. Die *Rationalität der persönlichen Lebensführung*, die maßgeblichen Anteil am modernen Entwicklungsprozeß hatte, zerfällt immer mehr. Auch die Familie kann die Vielfalt von Weltaspekten, mit denen der einzelne lebt, nicht mehr integrieren.

Welche Wege aus der Krise sind vorstellbar? Weder *Modernismus* mit seinem naiven Glauben an den technischen Fortschritt noch religiöser oder politischer *Fundamentalismus* mit seiner Regression in die Geborgenheit und Unmündigkeit einfacher Weltbilder können die Lösung sein. Auch der *Postmodernismus* als Lob der Vielfalt – so Wolfgang Huber – ist ein Scheinausweg, weil er Freiheit mit schlechthiniger Beliebigkeit verwechselt und deswegen keine wirkliche Orientierung geben kann. Kann also das Projekt der Moderne, anstatt von solchen falschen Auswegen abgelöst zu werden, kritisch weitergeführt werden? Welche Rolle kann der Protestantismus dabei spielen?

Als Zentrum eines kritischen Bündnisses von Protestantismus und Moderne bietet sich der Begriff der *Freiheit* an, gehört er doch zu den zentralen Programmbegriffen sowohl des Protestantismus

### INHALT

• <b>Heinrich Bedford-Strohm:</b> Protestantisch in der modernen Welt. Das evangelische Profil des Glaubens im Zeitalter der Ökumene	81	• <b>Björn Mensing:</b> Pfarrer und Nationalsozialismus Ein Dank für die Mithilfe an einer Dissertation	90
• <b>Werner Müller:</b> »Lassen Sie uns das Wort Arbeitszeitverkürzung vergessen«. OKR Glaser in Rummelsberg	83	• <b>Horst Jesse:</b> Sichten und sammeln Interesse an der Geschichte der Kirchengemeinde	91
• Notizen von der Frühjahrstagung in Rummelsberg	84	• <b>Aussprache</b>	
• <b>Werner Müller:</b> »Bei jungen Metzgern ging ich unter« OKR Schwager bei der Frühjahrstagung in Rummelsberg	85	• <b>Roland Klein:</b> Keine Angst vor Esoterik	91
• <b>Hans Düfel:</b> »Macht mir die Jungfrau nicht zur Göttin!« Geschichte der Marienverehrung und heutige Bedeutung	86	• <b>Walter Christlein:</b> Emeriten-Befragung	92
• <b>Eduard Wunderer:</b> Loquacitas senilis specialis Seelsorge bei alten sehbehinderten Menschen	89	• <b>Buchbesprechung</b>	92
		• <b>Hinweis:</b> Bausparen (SKB)	93
		• <b>Spar- und Kreditbank:</b> Jahresabschluß 1988	94
		• <b>Ankündigungen</b>	96
		• <b>Freud und Leid, Letzte Meldung</b>	96

als auch der Moderne. Gegen ein Freiheitsverständnis, wie es etwa von Trutz Rendtorff vertreten wird, das die Freiheit allein am Orte des individuellen Menschen unbedingt zur Geltung gebracht sieht, sieht Huber Freiheit nur als *kommunikative Freiheit* voll verwirklicht. Erst die kommunikative Freiheit nimmt die Gleichursprünglichkeit von Individualität und Sozialität, die gerade die reformatorische Sicht des christlichen Glaubens kennzeichnet, wirklich ernst. Anhand von Luthers Sermonen von der Taufe und vom Abendmahl aus den Jahren 1519 kommt Huber zu dem Schluß: Die Taufe symbolisiert Individualität aus Freiheit und das Abendmahl symbolisiert Sozialität aus Freiheit.

Ein zweiter zentraler Aspekt kommunikativer Freiheit ist ihr Beharren darauf, daß sich jedes Reden von Freiheit vor dem Faktum verweigerter und zerstörter Freiheit verantworten muß. Für Christen ist der Ort der menschlichen Freiheit und Würde ja nicht der *individuelle Mensch*, sondern der *eine Mensch am Kreuz: Jesus Christus*. Deshalb ist alles Reden von Freiheit vor der Ohnmacht derer zu bewahren, denen ihre Würde bestritten oder ihre Freiheit geraubt wird. *Freiheit* ist also in unlöslichem Zusammenhang mit *Solidarität* zu sehen.

Die Kirche, die den Freiheitsbegriff der Moderne so in evangelischer Verantwortung aufzunehmen weiß, wird von der Betreuungskirche zur *Beteiligungskirche*, von der *repräsentativen* zur *präsen-ten* Kirche, von der *besitzenden* Kirche zur *solidarischen* Kirche. Sie kann in den Krisen der Moderne Orientierungen geben, die das Leben fördern anstatt es zu zerstören. »Ein Protestantismus, der sich in den Dienst solcher Aufgaben stellt«, – so Wolfgang Huber – »ist nicht am Ende. Er hat entscheidende Aufgaben vor sich.«

Mit dem »*protestantischen Dienst-Leib*« befaßte sich der zweite Hauptvortrag der Tagung. Die Tübinger Theologin *Elisabeth Moltmann-Wendel*, die sich durch Veröffentlichungen im Bereich der feministischen Theologie einen Namen gemacht hat, setzte sich anhand dieses Aspektes protestantischer Theologie und Frömmigkeit kritisch mit dem Protestantismus auseinander. Die christliche Leibhaftigkeit – so Moltmann-Wendel – ist mehr Wunsch als Realität: »Haben wir uns nicht immer hinter einer Leibhaftigkeit verborgen, die körperlos ist?« In der »Theologischen Realenzyklopädie«, dem vielbändigen und noch nicht abgeschlossenen Standard-Nachschlagewerk der evangelischen Theologie, ist unter dem Begriff *Leib* nur das Stichwort »*Leibesstrafen*« zu finden! Ein Verständnis des Leibes als beseeltem Körper sucht man in der traditionellen protestantischen Theologie weithin vergebens.

Der Leibbegriff des Protestantismus ist primär auf Kosten der Frauen gegangen. Das Ideal des protestantischen Frauenleibes beinhaltet saubere Attraktivität, die Speicherung von Wärme und v. a. die ständige Dienstbereitschaft im Einsatz für andere. Der *Körper* der Frau ist der gesellschaftlichen Verobjektivierung als *Ware* ausgeliefert geblieben.

Doch Frauen heute – so Moltmann-Wendel – lernen immer mehr, ihren Körper als Bereicherung zu entdecken und anzunehmen. Eines der bestgehüteten Geheimnisse unserer Gesellschaft, der sexuelle Mißbrauch von Kindern, v. a. Mädchen, wird immer mehr gelüftet, der Sex-Tourismus wird in Frage gestellt. Patriarchale Traditionen leben wieder auf, die den Körper sogar als sakral sehen. Manche Frauen sprechen allerdings auch von »*Körper-Imperialismus*« und wollen sich nicht auf ihren Körper festlegen lassen.

Der *Enthauptung* der Frau in einer patriarchalischen Gesellschaft entspricht die *Entleibung* des Mannes. Der Mann muß als Junge weibliche Bereiche – das Mütterliche, das Emotionale – schon früh verdrängen. Er fügt sich damit in eine Vorstellung vom Leib ein, die Elisabeth Moltmann-Wendel als »*Container-Vorstellung*« bezeichnet: mangelnde innere Festigkeit wird hinter einem Panzer von Starrheit und Form verborgen. Seine eigene Sehnsucht nach Schönheit und Liebe projiziert der Mann in den Körper der Frau.

Eine heilsame Neuentdeckung des Körpers würde deutlich machen, daß der Körper nicht Leistungsorgan im Bereich Sexualität und Nächstenliebe ist, sondern der Ort, wo Gefühle der Liebe und auch der Wut ihren Ausdruck finden. Sie würde in *Beziehungsarbeit* und Kindererziehung eine moralische Verpflichtung auch für den Mann sehen. Sie würde die Vernunft partialisieren und sehen, daß auch die Körperlichkeit *perzeptionsfähig* ist, z. B. für die Gewalt gegen die Natur. Sie würde auch den Körper als Spiegelbild gesellschaftlicher Wirklichkeiten wahrnehmen.

Was bedeutet das alles nun für die Theologie? Die Theologie – so die Antwort der Tübinger Theologin – muß endlich die zentrale Bedeutung der Heilungsgeschichten des Neuen Testaments wahrnehmen. Das Heil ereignet sich in diesen Geschichten, in denen Frauen besonders oft vorkommen, nicht geistig, sondern körperlich. Berührungen schaffen Leben, der Körperkontakt ist Verge-wisserung des Daseins. Die männliche Theologie war zu oft auf das Kreuz des Lebens fixiert. Den menschlichen Körper zu erleben und als Ort der Welterfahrung wirklich ernstzunehmen, könnte hier nach Ansicht Moltmann-Wendels ein Korrektiv sein. Gegenüber der Fixierung auf einen rationalen Predigt-Protestantismus trat die Tübinger Theologin für Symbole und Bilder ein, die eine »lustvolle Beziehung zu Gott« möglich machen.

Nach den beiden Vorträgen über das Verhältnis des Protestantismus zur Moderne und über die kritische Selbstprüfung des Protestantismus aus der Sicht feministischer Theologie beschäftigte sich der dritte Hauptvortrag der Tagung mit dem Verhältnis des Protestantismus zu den anderen christlichen Konfessionen. *Das evangelische Profil des Glaubens im Zeitalter der Oekumene* – dieses Thema war dem Bochumer Professor für oekumenische Theologie und früheren stellvertretenden Generalsekretär des Weltkirchenrats, *Konrad Raiser*, gestellt. Raiser brachte zunächst seinen Zweifel darüber zum Ausdruck, ob es sinnvoll sei, über das oekumenische Proprium des Protestantismus nachzudenken. *Evangelisch* – so Raiser – sollte besser im Sinne von *Evangeliumsgemäßheit* verstanden werden, ebenso wie *katholisch* im Sinne von *Katholizität* und *orthodox* im Sinne von *rechtem* Glauben zu verstehen ist. Keine der Traditionen sollte sich dabei *exklusiv* in diesem Sinne verstehen.

Der Rechtfertigungslehre als zentralem theologischen Begriff des Protestantismus bescheinigte Raiser inzwischen auch zwischenkirchliche Rezeptionsfähigkeit. Wie hilfreich ihre klassische Auslegung ist – so der Bochumer Oekumeniker –, ist allerdings unsicher. Die allgemeine Sündhaftigkeit, unabhängig davon, ob die als sündig Bezeichneten Täter oder Opfer sind, ist als Prämisse fragwürdig. Die biblische Tradition unterscheidet da sehr genau. Unterschiedlos zugesprochene Vergebung kann gerade das konkrete Bekennen der Schuld verhindern. Die Rechtfertigungslehre – so Raiser – ist deswegen allzuoft zu einem Legitimationsinstrument der bürgerlichen Gesellschaft geworden, anstatt Umkehr eröffnendes Leben und Glauben zu ermöglichen. Evangelium eignet sich nicht als abstraktes und allgemeingültiges Wort, sondern als konkretes Geschehen, etwa in der Heilung von Kranken oder in der Ermächtigung von Frauen – hier konnte Raiser an die Ausführungen Elisabeth Moltmann-Wendels anknüpfen.

Als Aufgabe des Protestantismus in der Oekumene bezeichnete Raiser die Stärkung des Kriteriums der *Evangeliumsgemäßheit* als Proprium aller Form von Kirche. Der *real existierende Protestantismus* bleibt dahinter allerdings genauso zurück wie der *real existierende Katholizismus*.

Als eine Grunderkenntnis oekumenischer Theologie formulierte Raiser schließlich: »Nur im Zusammenklang der drei Profile – *Evangeliumsgemäßheit, Katholizität und Orthodoxie* – ist jedes von ihnen lebensfähig.«

Aus der Diskussion der Vorträge sei nur *ein* Aspekt herausgegriffen, der immer wieder Anlaß zur Nachfrage bot: die Bedeutung der *Freiheit*. Konrad Raiser fand eine intensivere Beschäftigung mit den Seligpreisungen weitaus verheißungsvoller als unermüdetlich an der Genesung des reformatorischen Freiheitspathos zu ar-

beiten. Besonders wegen dessen Verwicklung mit dem bürgerlichen Freiheitspathos forderte Raiser ein theologisches Moratorium in dieser Hinsicht. Elisabeth Moltmann-Wendel wandte sich gegen ein solches Moratorium. Die Freiheit für Andersdenkende bleibe wichtig. Ein anderer Diskussionsteilnehmer forderte ebenfalls das Festhalten am Freiheitsbegriff, aber in seinem genuin biblisch-hebräischen Sinne, als *Befreiung*. Dem konnte sich auch Raiser anschließen und verband damit den Hinweis, daß das Alte Testament kein Abstraktum für *Freiheit* kennt. Man solle sich also nicht in Abstraktionen des Freiheitsbegriffes stürzen, sondern die Augen dafür offen halten, wie das Geschehen von Freilassung aussieht. Jürgen Moltmann nahm in seinem Schlußwort Wolfgang Hubers Plädoyer für die »kommunikative Freiheit« auf und illustrierte sie anhand einiger biographischer Bemerkungen: »Es gab eine Zeit, als ich aus dem Gefangenenlager kam, da war Freiheit für mich, daß ich tun und lassen konnte, was ich wollte. Dann aber

erfuhr ich Freiheit als die Möglichkeit, ich selbst zu sein. Das konnte ich dadurch, daß ich mich von anderen angenommen fühlte. Das ist kommunikative Freiheit.«

Bleibt zu hoffen, daß diese erste Tagung der Gesellschaft für evangelische Theologie in Bayern nicht die letzte war. Der Ansbacher Kreisdekan Gottfried Naether, in Vertretung des Landesbischofs eigens von der Vollsitzung des Landeskirchenrats aus München herbeigeeilt, hatte der Versammlung eine Einführung in Geschichte und Gegenwart der bayerischen Landeskirche gegeben und sich den kritischen Nachfragen aus dem Plenum gestellt. Angesichts der freundlichen Aufnahme in Bayern war aus vielen Mündern zu hören: Wir kommen wieder.

Heinrich Bedford-Strohm,  
Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Syst. Theologie /  
Sozialethik der Universität 6900 Heidelberg